

Frank Witzel

---

**Die Erfindung  
der Roten Armee Fraktion  
durch einen manisch-depressiven  
Teenager im Sommer 1969**

---

Roman



Es ist ein verschneiter Tag im Januar. Ich stehe auf einem schmalen und verschneiten Hügel, schaue in ein verschlafenes und ebenfalls verschneites Dorf, das unterhalb des Hügels liegt und versuche, mich zu erinnern wie es war, dort unten in einer kaum möblierten und ungeheizten Wohnung zweieinhalb Monate zuzubringen, in einem Haus, das eher einem Schuppen ähnelte, dicht neben einem Bach, der halb zufror in diesem Winter vor so vielen Jahren. Ich stehe auf dem Hügel und schaue meinem gefrorenen Atem hinterher und dem Eichelhäher, der kurz auf einem der verschneiten Äste aufsetzt und dann in den grauen Himmel fliegt und hinter der nächsten Kuppe verschwindet.

Die Landstraße schlängelt sich wie auf einer Kinderzeichnung vom grauweißen Horizont zu dem Feld vor meinen Füßen. Und da kommt auch schon ein Auto angefahren. Es ist kein Ferrari 250 GT 12 Zylinder 4 Takt Hubraum 2953 cm<sup>3</sup> mit 240 PS und 230 Stundenkilometern, noch nicht mal ein Porsche 501 6 Zylinder 4 Takt Hubraum 1995 cm<sup>3</sup> mit 120 PS und 200 Kilometern, sondern nur ein NSU Prinz 2 Zylinder 4 Takt 578 cm<sup>3</sup> mit 30 PS, der gerade mal 120 macht, mit Rückenwind, und hier geht es bergauf, raus aus dem verschneiten Dorf, und ich habe noch nicht mal den Mopedführerschein, und Claudia brüllt und Bernd schreit, ich soll mich weiter rechts halten, damit uns die Bullen in den Kurven aus den Augen verlieren, aber das ist gar nicht so leicht, denn unser NSU Prinz hat hinten schlecht aufgepumpte Reifen, sodass ich kaum die Balance halten kann. Trotzdem liegen wir ein ganzes Stück vorn. Hinter uns die Bullen mit ihrem vollbesetzten Mannschaftswagen VW T2 fangen an zu ballern. Die Kugeln schlagen in die Schneewehen und springen vom Straßenasphalt gegen den zitronengelben Lack der Kotflügel. Claudia kramt im Handschuhfach nach einer Waffe. Die ist nicht

geladen, sage ich. Wie, nicht geladen? Kein Wasser drin. Wasser? Das ist meine Wasserpistole. Sag mal, spinnst du? schreit Bernd. Wo ist denn die Erbsenpistole? Vergessen, aber die Wasserpistole ist echt gut, die hat vorne nen Ring, da kannst du um die Ecke schießen. Ihr seid Spinner, vollkommene Spinner, ich denk, ihr habt euch das Luftgewehr von Achim geliehen. Der war nicht da, nur seine Oma, und die wollte es nicht rausrücken. Pass auf! Ich schlingere nach links, und fast wären wir umgekippt, aber Claudia und Bernd werfen sich geistesgegenwärtig auf die andere Seite, und ich komme nur für einen Moment von der Fahrbahn ab. Der Schnee spritzt an den Scheiben hoch. Die Scheibenwischer arbeiten wie wild. Vielleicht sollten wir einfach drehen, ruft Claudia, damit rechnen die nie im Leben. Ja, schreit Bernd, da rasen wir an denen vorbei, und bevor die was merken, sind wir weg. Nein, Unsinn, das ist Quatsch, wir müssen bis zum nächsten Ort, das ist nicht mehr weit, außerdem gehts da vorn schon bergab. Ja, stimmt, ich seh schon die ersten Häuser. Wir müssen sie abhängen. Ich rase ungebremst in den Ort, die Bleichwiesenstraße runter, dann links in die Weihergasse, am Bäcker Fuhr vorbei, wo es die Bananenschnitten mit Schokoguss gibt, vorbei an der Drogerie Spalding, am Lebensmittel Breidenbach, Zeitschriften und Tabakwaren Maurer, Lebensmittel Lehr, Sängenheim, dann kurz vorm Bäcker Daum halte ich an. Schnell, schreie ich, die Bullen sind noch nicht da. Wir steigen aus und rennen gegenüber in den Hofeingang und durch nach hinten. Wir müssen über die Mauer, da ist der Schulhof, von dort können wir weiter zur Kerbewiese. Wir springen auf die Mülltonnen. Was macht ihr da? ruft eine Stimme aus einem Fenster im Hinterhaus. Bleibt sofort stehen! Ich kenn euch! Sofort stehenbleiben! Sonst gehe ich zu euren Eltern! Ich drehe mich kurz um. Eine Frau in Kittelschürze lehnt aus dem Flurfenster im zweiten Stock und droht mit einem Staub-

tuch. Gerade fahren die Bullen an der offenen Hoftür vorbei. Die haben uns nicht gesehen, sage ich, die fahren bestimmt hoch zum Gräselberg. Dann hauen wir aber besser in die andere Richtung ab, sagt Bernd. Stimmt. Los. Wir springen wieder von den Mülltonnen und rennen durch den Hauseingang. Stehenbleiben!, brüllt die Frau wieder. Vorsichtig schauen wir auf die Straße. Die Bullen sind nirgendwo zu sehen. Los, schnell! Wir laufen die Wehergasse nach links runter und biegen rechts in die Feldstraße ein, dann zum Bahndamm und wieder rechts Richtung Schrott Wiedemann. Wir müssen uns trennen, sagt Claudia. Ja, sage ich, wenn ich um sieben nicht daheim bin, krieg ich sowieso Ärger. Ich muss erst um acht da sein, sagt Bernd. Am besten wir sehen uns ein paar Tage nicht. Wir nicken. Und wenn die Bullen bei einem vorbeikommen, dann sofort die anderen anrufen. Aber, was sollen wir sagen? Einfach sagen, es geht um die Mathe Hausaufgabe vom Montag. Mathe Hausaufgabe Montag, okay. Dann weiß jeder Bescheid. Ansonsten Samstag um vier an der Lohmühle. Ich muss Samstag zur Beichte, kommt nicht außerdem Beat-Club? Dann um halb sechs, okay?

Am Abend um zwanzig nach acht im Schlafanzug in der Tür zum Fernsehzimmer beim Gute-Nacht-Sagen versuche ich, einen Blick auf den Fernseher zu erhaschen, sehe verwackelte Aufnahmen von rennenden Männern auf nassen Straßen und bekomme wieder Angst. Nein, das waren wir nicht. Aber sie schienen die Suche noch nicht aufgegeben zu haben. Es kommt ein Phantombild mit Bleistift gezeichnet, aber zum Glück sind die Haare viel länger, weil ich erst letzte Woche wieder zum Frisör musste und sie mir zur Zeit noch nicht mal mehr über die Ohren gehen. Aber der vorgeschobene Unterkiefer, das könnte ich schon sein. Und dann das nächste Bild. Eine Frau diesmal. Nein, auch nicht Claudia.

Claudia sieht ganz anders aus, da stimmt aber auch gar nichts, sie hat ganz andere Augen, und die Lippen sind auch nicht so schmal.

Dann wird etwas von einem Bekennerbrief erzählt, aber wir haben uns zu nichts bekannt. Noch nie, also auch vorher nicht. Einmal haben wir was zusammen geschrieben, aber nicht abgeschickt und außerdem gleich verbrannt, also, ich habs mitge-nommen und auf dem Heimweg durch den Henkellpark, als gerade niemand kam, angezündet und auf den Kiesweg geworfen und dann noch, als es ganz verbrannt war, die Rußflocken auseinandergetreten. Aber was komisch ist, dass die unseren Namen sagen, also den Namen für unsere Gruppe, Rote Armee Fraktion, obwohl der noch gar nicht richtig feststand, weil wir eigentlich nochmal abstimmen wollten, weil Claudia den nicht so gut fand, ihr allerdings auch nichts anderes eingefallen war, weshalb sie gesagt hat, dass wir vielleicht gar keinen Namen bräuchten, weil wir schließlich keine Kinder sind, die einen Club gründen, was auch stimmt, obwohl es schon besser ist, einen Namen zu haben, besonders wenn noch andere dazukommen. Trotzdem frag ich mich, woher die das in den Nachrichten wissen, weil wir niemandem was gesagt haben, und ich auch noch nicht mal Achim.

Und Claudia würde garantiert nichts sagen, weil sie auch in der Basisgruppe ist, und da dürfen sie wirklich nie verraten, was sie da besprechen, und bei Bernd ist es ohnehin klar, weil der manchmal schon nervt mit seiner Geheimhalterei. Aber der Rüdiger Neese, der hält sich immer verdächtig nah in unserer Nähe auf, weil er aufschnappen will, über was wir reden und was wir gut finden, damit er das nachmachen kann. Aber gerade weil wir das wissen, weil das außerdem nervt, diese Nachmacherei, passen wir bei ihm besonders auf, und in der Schule reden wir über so Sachen sowieso

nicht, das haben wir vorher ausgemacht, auch nicht in der Pause. Wenn was ist, dann sagen wir einfach, heute Mittag an der Lohmühle oder irgendeinem anderen Treffpunkt oder wenns ganz dringend ist dann auf dem Nachhauseweg am Sportplatz, aber auch da passen wir immer höllisch auf, weil da manchmal auch Lehrer sind. Aber beim Neese weiß man nie, und Bernd meint auch, dass der uns vielleicht richtig hinterherspioniert und in der kleinen Pause, wenn wir im Fahrradkeller kurz eine rauchen unsere Taschen durchwühlt, weshalb wir nie was Verdächtiges in der Klasse lassen, sondern alles immer im Parka haben. Neese liest auch Landserheftchen und hat als einziger eine Frisur, wo die Haare mit Pomade nach hinten gekämmt werden. Damit sieht er richtig spießig aus, aber beim Sport, wenn er durchgeschwitzt ist und die Haare nach vorn fallen, gehen sie über sein ganzes Gesicht, so lang sind die. Dann in der einen großen Pause, als wir Boxschläge immer nur markiert und knapp vorm Gesicht abgebremst haben, da hat er Bernd direkt auf die Nase gedroschen und behauptet, er hätte sich verschätzt, aber vielleicht war das da schon Absicht, und vielleicht ist er wirklich hinter uns her und will sich rächen, weil wir uns immer über ihn lustig machen, denn er wird immer so schnell rot und lässt dann jedesmal einen Stift auf den Boden fallen und bückt sich und hebt ihn auf, damit es so aussieht, als wäre ihm bloß vom Bücken das Blut in den Kopf gestiegen. Und natürlich ist das fies, weshalb mir der Neese auch leid getan hat, und ich mich mal mittags mit ihm verabredet habe, obwohl Bernd meint, dass einem der Neese nicht leid tun muss, weshalb ich Bernd auch nichts von meiner Verabredung mit dem Neese erzählt habe, auch danach nicht, weil das irgendwie peinlich war, und ich extra mit der Sechs rausfahren musste nach Kastel, weil ich nicht wollte, dass er zu mir kommt, und dann saß ich beim Neese im Zimmer, aber der hatte gar keine Singles und noch

nicht mal ein Radio, sondern nur die Landserheftchen und Bleisoldaten, mit denen er Schlachten nachspielt auf so einem Brett, das er sich selbst gebastelt hat, mit Bergen und einem Fluss und so Streugras von Faller, das wir auch für die Eisenbahn haben. Und die Soldaten, die waren richtig schwer und so groß wie eine Streichholzschachtel ungefähr, aber die anderen Leute, die der Neese Zivilisten nannte und die immer alle sterben mussten oder auf der Flucht im Fluss ertranken, die waren viel kleiner, weil er die auch von Faller hatte, und weil das eigentlich Leute waren, die zu einem Bahnhof gehören, weshalb die meisten auch Koffer und Taschen tragen, und manche sogar mit einem Taschentuch winken, was ich doof fand, weil es gar nicht passte. Aber der Neese meinte, die mit den Koffern, die wären auf der Flucht, und die mit den Taschentüchern, die wollten sich ergeben, weil man mit einem weißen Taschentuch winkt, wenn man sich ergibt. Und ich musste dann immer die kleinen Fallerfiguren spielen und mit Koffern versuchen über den Fluss und auf den Hügel zu kommen, aber da standen schon die Soldaten vom Neese, weshalb ich dann die mit dem Taschentuch vorgeschickt habe, aber die hat der Neese auch einfach abgeschossen, weshalb ich auch kein richtiges Mitleid mehr mit ihm hatte, besonders weil er auch immer seine Zunge so komisch nach außen stülpt, wenn er sich konzentriert, aber auch wenn er wütend ist, weil er dann wütend wurde, als ich mit einer kleinen Fallerfigur einfach durch die Beine von dem einen Soldat gelaufen bin, und da hat er gesagt: Das ist unfair und geht nicht, aber ich hatte einfach keine Lust mehr auf das doofe Spiel und wollte am liebsten gehen, aber dann hat der Neese eingelenkt und mir eine silberne Kugel gezeigt, ungefähr so groß wie ein Flummi und hat mich gefragt, ob ich weiß, was das ist, und als ich nein gesagt habe, da hat er gesagt: Das ist eine Kugel aus einem Kugellager von einer Lokomotive, und ich hab gesagt: Irre,



weil ich mir versucht habe vorzustellen, wie groß das Kugellager von einer Lokomotive sein muss, weil ich nur die dünnen Ketten mit den kleinen Perlen kenne, und dann haben wir noch ein bisschen rumgesessen, und der Neese hat gefragt, wie ich die Anita finde, und ich hab gesagt: Okay, aber dann habe ich gesagt, dass ich jetzt gehn muss, was auch so halb stimmte, und da hat der Neese gesagt: Okay, Bruder, was ich komisch fand, weil das niemand in unserer Klasse sagt, und ich überlegt habe, wer das sagt, weil ich das schon mal gehört habe, aber es ist mir einfach nicht eingefallen.

Jetzt zeigen sie den gelben NSU Prinz und das Kennzeichen, das wir auf Pappe gemalt haben. Ich fand NSU gut, weil das ein Stück von Cream ist. Driving in my car, smoking my cigar, the only time I'm happy is when I play my guitar, Ahahahahah ahah. Außerdem stand der da und war nicht abgeschlossen, und der Schlüssel steckte. Und jetzt zeigen sie meine Wasserpistole, die wir im Handschuhfach vergessen haben, und ich denke: Was ein Mist, weil die ganz selten war, und weil es die bestimmt nicht mehr gibt. Und meine Mutter fragt: Sag mal, hast du nicht auch so eine? Und ich sage: Nein, meine ist doch ganz anders. Kann die nicht auch um die Ecke schießen? Doch, aber die sieht anders aus. Wo ist die denn? Die hab ich dem Achim geliehen.

Und ich denke: Was ist, wenn die an der Wasserpistole Fingerabdrücke finden und dann in die Schule kommen, um von uns allen die Fingerabdrücke zu nehmen? Ich hab mal gelesen, dass sich einer deshalb extra die Fingerkuppen abgeschmirgelt hat, aber das hilft nichts, weil die Fingerkuppen immer gleich nachwachsen, mit denselben Linien. Aber auch wenn meine Fingerabdrücke an der Wasserpistole sind, heißt das noch lange nicht, dass ich auch

den NSU geklaut habe. Schließlich kann ich die Pistole ja wirklich verliehen haben. Ich habe sie ja auch schon verliehen, obwohl nicht die, weil das eben meine Wertvollste ist, aber die andere, die hellgrüne aus durchsichtigem Plastik, bei der man immer sehen kann, wieviel Wasser noch im Griff ist. Ich könnte sagen, dass ich sie dem Neese geliehen habe, dann würden sie zum Neese nach Hause fahren und in seinem Zimmer nachschauen und dort dann die ganzen Landserheftchen und Bleisoldaten finden und die Eisenkugel, die sie vielleicht für eine Kugel halten, mit der man eine Waffe lädt, und da könnte der Neese noch so sehr sagen, dass die aus dem Kugellager von einer Lokomotive stammt, das würden sie ihm nicht abkaufen, denn wie sollte er denn an das Kugellager einer Lokomotive kommen?

Ich möchte so gern noch wissen, was die angestellt haben, die sie da mit Phantombildern suchen, aber meine Mutter schickt mich runter in mein Zimmer. Da steht immer noch meine Ritterburg, obwohl ich schon längst zu alt dafür bin. Ich habe sie schon letztes Jahr mit Holzresten und Abfällen von meinen Revell-Modellen umgebaut, aber man sieht immer noch, dass es eine Ritterburg ist. Andreas Baader, mein wertvollster Ritter, weil er eine schwarzglänzende Rüstung hat, ist gerade dabei, die Zugbrücke anzusägen und Gudrun Ensslin stößt gerade einen von den weißen Rittern in den Burggraben. Gudrun Ensslin ist eine Indianersquaw aus braunem Plastik, die ich eigentlich nicht besonders mag, weil sie gar keine Details hat, aber es ist die einzige Frau bei den Figuren. Ich habe sie mal in einer Wundertüte gewonnen, wo sie zwischen Puffreis lag.

Ich weiß nicht warum, aber ich muss mit einem Mal an den Seifenhasen denken, denn ich letztes Jahr zu Ostern bekommen habe.

Den musste man aus der Verpackung nehmen und auf den Waschbeckenrand stellen. Am anderen Tag war ihm dann ein richtig flauschiges Fell gewachsen. Natürlich durfte man sich nicht mit ihm waschen, dann war das Fell weg und kam auch nicht wieder. Ich habe mich auch nie mit ihm gewaschen, aber mein kleiner Bruder muss ihn wohl mal mit seinen nassen Fingern angepackt haben, denn an einem Morgen war er ganz nackt. Ich habe dann noch ein paar Tage gewartet, ob das Fell wiederkommt, aber als es nicht wiederkam, habe ich mich auch mit ihm gewaschen. Ich habe mir dieses Jahr wieder so einen Hasen gewünscht, aber keinen bekommen. Wahrscheinlich, weil ich schon zu groß für sowas bin. Und mein Bruder ist noch zu klein für sowas. Vielleicht ist mir der Hase eingefallen, weil ich überlege, wie wir uns verkleiden können, und wo man vielleicht eine Perücke herkriegt. Ich habe eine Beatlesperücke, die habe ich mir auf der Kerb gekauft, aber das ist einfach nur eine Art Plastikhelm, der mir auch noch zu groß ist. Das fällt gleich auf, und außerdem mag ich die Frisur von damals gar nicht so, als Pilzköpfe, wie die Lehrer sagen, sondern so wie sie die Haare ab der Help haben. Und dann fällt man mit langen Haaren ohnehin noch mehr auf. Der Geyer wird immer angepöbelt und gefragt, ob er ein Junge ist oder ein Mädchen. Da ist man mit kurzen Haaren viel unauffälliger.

Ich ziehe das DIN-A4-Heft heraus, das ich hinter dem Schrank versteckt habe, und in das ich alles schreibe, was mit der Roten Armee Fraktion zu tun hat. Da steht zum Beispiel drin, wer alles bei uns Mitglied ist und wann wir uns treffen, und wer welche Singles mitgebracht hat und auch unser Wahrzeichen, obwohl das noch nicht ganz fertig ist. Erst habe ich versucht, es so ähnlich zu machen wie das Zeichen vom Turnverein. Der Turnverein Biebrich kürzt sich TVB ab, das sind auch drei Buchstaben. In einem

rotem Ritterschild mit sieben Ecken steht dann von oben nach unten erst ein langes T und auf dem Längsstrich vom T ein kleines V und dann unten ein B. Und dann steht da noch die Jahreszahl der Gründung: 1846. Links von dem Längsstrich eine 18 und rechts die 46. Ich habe dann das Wappen durchgepaust und dann von oben nach unten RAF geschrieben, das A etwas kleiner so wie das V, und dann links eine 19 und rechts 69. Ich fand, dass es ganz gut aussah, aber Claudia hat es nicht gefallen. Sie fand es zu spießig, und schließlich seien wir kein Turnverein. Das stimmt. Ich gehe auch schon lang nicht mehr hin. Ich fand es vor allem blöd immer die schwarzen Turnhosen und die komischen Unterhemden anziehen zu müssen. Und Frotteesocken durften wir auch keine tragen.

Ich fand aber gut, dass die so eine alte Zahl da hinschreiben konnten, und ich habe auch vorgeschlagen, dass wir nicht die wirkliche Jahreszahl hinschreiben, sondern einfach eine ältere Zahl, so wie ich auch Mitglieder bei uns aufgelistet habe, die gar nicht wirklich zu uns gehören, denn es gibt in jedem Verein auch Ehrenmitglieder, die nicht wirklich mitturnen oder in der Turnhalle auftauchen, aber trotzdem zum Verein gehören. Bei uns war John Lennon Ehrenmitglied und Steve Marriott und Ginger Baker und noch einige andere. Also brauchten wir auch noch ein anderes Gründungsdatum. Es musste ja nicht 1846 sein, aber schon was älteres. Deshalb habe ich alle möglichen Geschichten aus der Rasselfarbe und der Neuen Stafette gesammelt, und auch aus dem Sternsinger. Und da bin ich auf Max Reger Jr. gestoßen. Der wurde am 19. März 1913 in Wiesbaden geboren. 1913 fand ich ein gutes Datum, ers-tens weil ich dreizehn bin, also dreizehneinhalb, und dann weil für viele die 13 eine Unglückszahl ist. Dieser Max Reger Jr. hat zwar nicht direkt eine Gruppe oder Bande oder einen Club

gegründet, aber wir sind auch kein richtiger Club, sondern eher Einzelkämpfer. So wie die Tupamaros, sagt Claudia. Die Tupamaros haben als Wahrzeichen einen Stern und darin so wie der Turnverein Biebrich auch drei Buchstaben von oben nach unten: M, L und N, was ich nicht verstehe, weil gar kein T drin vorkommt, eher könnte TVB auch Tupamaros von Biebrich heißen, und vielleicht sollten wir uns so nennen. Bernd wäre vielleicht dafür, aber Claudia nicht, weil sie Biebrich spießig findet und da hat sie ja auch recht. Ich finde Rote Armee Fraktion auch besser.

Max Reger Jr. war eher ein Krimineller, so wie Jürgen Bartsch oder der Entführer von Timo Rinnelt, und er hat auch Jungen gequält, aber eigentlich war er nur irgendwie traurig, weil er bei seinen Großeltern leben musste und weil sein Vater ihm nie zugehört hat. Nach Max Reger Jr. kam dann in unserer Vereinsgeschichte der kleine Junge, der von Kamerad Müller angesprochen wird. Dieser Junge hat mich immer an eine Heiligengeschichte erinnert. Da muss ein Junge eine Hostie zu einer sterbenden Frau bringen, damals bei den Römern, als die Christen noch verfolgt wurden. Aber er wird von anderen Jungen, nämlich heidnisch-römischen Jugendlichen aufgehalten. Sie wollen sehen, was er da unter seinem Hemd trägt, aber er will es nicht herzeigen, weil es ja der Leib des Herrn ist. Also stoßen sie ihn herum und fangen an, mit Steinen nach ihm zu werfen. Und sie hören nicht auf und schließlich wird er so schlimm am Kopf getroffen, dass er hinfällt und stirbt. Aber bevor er stirbt, spendet er sich noch selbst die Heilige Kommunion. Obwohl er noch keine zehn ist, also noch gar nicht zur ersten heiligen Kommunion gegangen ist. Aber dennoch ist das keine Sünde in diesem Fall, weil er den Leib des Herrn vor Verunglimpfung bewahrt hat, weshalb er sogar heilig gesprochen wurde, denn er hat sein Leben wie ein Märtyrer geopfert. Und so

ähnlich ist das auch mit dem kleinen Jungen, der von Kamerad Müller dazu gebracht wird, sich zu opfern, denn der Junge ist 1937 geboren und soll schon 1943, obwohl er noch keine sechs ist und noch nicht mal schreiben kann, ein Attentat begehen und Hitler in die Luft sprengen. Und man weiß nicht genau, was aus ihm geworden ist, und ob er noch lebt oder ob er dabei ums Leben kam, dann wäre er noch vor Max Reger Jr. gestorben, den sie erst 1957 erschossen haben, als ich auch schon auf der Welt war und Bernd und Claudia.

Da meine Mutter bei meiner Geburt verstarb und mein sehr katholischer Vater schon allein wegen seiner ständig wiederkehrenden Nervenzusammenbrüche unfähig gewesen wäre, für mich zu sorgen, er zudem als Organist und Kirchenmusiker kaum ein Kind entsprechend hätte großziehen können, wuchs ich bei meinen Großeltern mütterlicherseits auf. Auf den gleichen Namen getauft wie mein Vater, war die Verbindung nach außen hin immer ein Stein des Anstoßes oder, wenn man so will, ein offenes Geheimnis, das ich bereits früh zu verleugnen verstand, indem ich Kinder und auch Erwachsene, die mich auf ein Verwandtschaftsverhältnis ansprachen, darauf hinwies, dass es auch unter den Kirchenheiligen zufällige Namensgleichheiten und eben nicht nur einen einzigen heiligen Thomas, Franz oder Johannes gebe, was die Wenigsten überzeugte, jedoch zumindest dazu brachte, ihr unangenehmes Fragen einzustellen, da ich sie mit dem Anschein tiefer Gläubigkeit überrumpelt und vor einem weiteren In-mich-Dringen abgeschreckt hatte.

Einmal im Monat kam mein Vater zu Besuch. Mein Vater war ein unglaublich dicker Mann, der mir allein durch seinen Körpervolumen fremd blieb, obwohl ich mich in seiner Nähe durchaus

wohl fühlte. Er kam immer sonntags, nachdem er zuvor noch die Messe gespielt hatte, und führte mich als erstes in den Ratskeller, wo er dem Kellner zu sagen pflegte: »Bringen Sie mal die nächste halbe Stunde Schnitzel«. Das war seine Art der Bestellung. Und tatsächlich aß er mindestens acht, manchmal sogar noch mehr Schnitzel, während ich mit Mühe eins schaffte. Dazu trank er Limonade. Immer nur Limonade. Ganze Karaffen von Limonade. Anschließend gingen wir etwas im Kurpark spazieren und dann ins Café Blum, wo er zwei ganze Torten orderte, angeblich eine davon für mich, und erneut Limonade. Dabei erzählte er mir von seiner chromatischen Polyphonie. Natürlich hatte ich seit meinem fünften Lebensjahr Klavier- und ab dem achten Orgelunterricht erhalten, war anfänglich auch eifrig gewesen, hatte jeden Tag geübt und selbstverständlich nie eine Unterrichtsstunde versäumt, vielleicht, weil ich mir ausmalte, als ebenbürtiger Pianist und Organist einmal zusammen mit meinem Vater spielen oder gar auftreten zu können, doch da sich mein Vater bei unseren Treffen nie nach meinen musikalischen Fortschritten erkundigte, es ihm überhaupt egal zu sein schien, was ich die Woche über tat, während er mir seine, für mich seinerzeit unverständlichen Kompositionsansätze erläuterte, mit der er die Tonalität langsam zu unterhöhlen gedachte, ließ mein musikalischer Ehrgeiz nach und verlöschte meine Hoffnung, ihn durch Leistungen auf dem Gebiet der Musik einmal für mich einnehmen und seine Anerkennung auf mich lenken zu können, bald völlig.

Als ich in die Pubertät kam, versuchte ich mich, wie wohl die meisten Kinder, ganz bewusst von meinem Vater abzugrenzen. Als erstes verweigerte ich bei unseren sonntäglichen Ausflügen das Essen. Da dies meinen Vater nicht weiter zu stören schien, vielleicht nahm er es gar nicht wahr, verweigerte ich zum Entsetzen

meiner Großeltern auch während der Woche immer häufiger das Essen. Gleichzeitig bastelte ich an einer Erfindung. Es sollte sich um ein völlig neues Instrument handeln, dessen Klang kein menschliches Ohr je zuvor gehört haben und auf dem allein ich eine überragende Meisterschaft erreichen würde. Anfänglich experimentierte ich mit verschiedenen Hölzern und Metallresten, die ich bei meinem Umherstreichen in der Stadt einsammelte. Später, nachdem meine Großeltern elektrisches Licht bekommen hatten, versuchte ich, mit Magnetspulen und Widerständen erste Töne zu erzeugen.

Zwei Tage nach meinem sechzehnten Geburtstag, einem Sonntag, starb mein Vater. Als er mittags nicht wie verabredet erschien, um mich abzuholen, fuhr ich selbst mit dem Rad zur Bonifatiuskirche. Vielleicht hatte ihn eine Chorprobe oder eine andere Feierlichkeit aufgehalten, dachte ich. Doch als ich gegen halb eins ankam, war das Kirchtor bereits verschlossen. Von drinnen war jedoch noch das leise Dröhnen der Orgel zu hören, weshalb ich zur Tür ging, die zur Empore führte. Ich stieg die eiserne Wendeltreppe empor. Das Dröhnen wurde immer lauter. Es schien so, als seien ein oder mehrere Register hängengeblieben. Als ich die Tür öffnete, sah ich sofort den Kopf meines Vaters mit verzerrtem Gesichtsausdruck und toten Augen aus dem Orgelstuhl ragen. Ich lief zu ihm und entdeckte, dass er wohl beim Aufstehen unglücklich gestürzt sein und sich dabei mit den Füßen in den Pedalen verhakt haben musste. Ich schob alle Register zurück. Eine unheimliche Stille kehrte in der Kirche ein, obwohl der dumpfe Akkord noch immer nachzuhallen schien. Dann versuchte ich, meinen Vater zu bewegen. Vergeblich. Ich rannte die Treppen hinunter und hinüber zum Pfarrhaus. Doch meinem Vater war nicht mehr zu helfen. Allem Anschein nach hatte er



während des Nachspiels einen Herzinfarkt erlitten. Ein ähnlich schweres Cluster von Tönen mit einer danach plötzlich eintretenden Stille vernahm ich erneut einige Jahre später im Schützengraben, als die Tiefflieger dicht über uns hinwegbrausten. Meine eigene musikalische Karriere fand jedoch nach dem Tod meines Vaters ein jähes Ende. Ich konnte zwar wieder essen und aß auch mehr als zuvor, doch war mein Gehör empfindlich gegen alle Töne geworden, die sich oberhalb des kleinen C befanden.

Ich verlegte mein Interesse in der Folgezeit mehr auf die Elektrizität und begann das berühmte Experiment Galvanis mit Froschschenkeln nachzustellen. Während des Krieges wandte ich diese Fähigkeit an den langen Abenden in den Unterkünften an, um den amputierten oder abgerissenen Gliedmaßen von Kameraden für einen Moment wieder Leben einzuhauchen. Damals verspürte ich zum ersten Mal ein Gefühl von sexueller Erregung, weshalb ich auch nach dem Krieg von meiner Leidenschaft nicht lassen konnte. Fast jede Nacht trieb ich mich um den Bahnhof herum und sprach junge Kerle an, die ich zu überreden versuchte, mit mir nach Hause zu kommen, um sich dort von mir elektrisieren zu lassen. Um Bekanntschaften anzuknüpfen, hatte ich mir einen Scherzartikel zugelegt, eine Zigarettenschachtel mit Batterie, die demjenigen, der sie berührte einen leichten Stromstoß versetzte. So hielt ich den Jungen, die ich ansprach, als erstes auffordernd die Schachtel hin und beobachtete, wie sie auf den Schlag reagierten. Obwohl alle erschranken, huschte bei manchen gleichzeitig ein kurzes Lächeln über das Gesicht, andere zitterten wohligh, und es gab auch welche, die sich unwillkürlich an das Glied griffen, so als verspürten sie eine von dort aufsteigende Erregung. Diesen bot ich Geld und nahm sie mit in das von der Stadt etwas abgelegene Haus meiner Großeltern, das den Krieg unversehrt

überstanden hatte. Meine Großeltern waren mittlerweile verstorben, weshalb ich meinen Neigungen ungestört nachgehen konnte.

Es handelte sich dabei um ein anfänglich noch ungenaues, in den folgenden Monaten immer genauer festgelegtes Ritual, bei dem sich die Jungen auszuziehen und mit dem Bauch nach unten auf den Küchentisch zu legen hatten. Die Muskeln am Gesäß reagieren auf den applizierten Strom am effektivsten. Zumindest nimmt man ihr Zucken am deutlichsten wahr. Beim Gluteus Maximus etwa dauert das sogenannte Nachzucken bis zu 15 Sekunden mit einer Frequenz von bis zu vier Zuckungen die Sekunde. Ein eindrucksvolles Schauspiel, das mir das Gefühl vermittelte, den Hintern meiner Schützlinge wie ein Instrument zu bedienen. Es brauchte natürlich einige Zeit, bis ich die perfekte Technik, das heißt die richtige Dosierung des Stroms, herausgefunden hatte. Auch musste ich feststellen, dass es eine Form der Akkumulierung von elektrischer Spannung im Körper zu geben scheint, obwohl ich in der einschlägigen Literatur keinerlei Hinweise zu diesem Thema hatte finden können. In der Praxis bedeutete dies, dass mir einige Jungen verstarben, obwohl ich nicht wie bei meinen ersten Experimenten zu viel Strom verwandt, sondern weil ich ihnen scheinbar zu viele leichte Stromstöße hintereinander versetzt hatte. Die Angaben der Zeitungen über die Anzahl der Leichen, die man angeblich im Keller meiner Großeltern nach meiner Festnahme gefunden haben will, sind jedoch maßlos übertrieben. Ebenso verkehrt ist die Behauptung, meine Großeltern seien keines natürlich Todes gestorben, vielmehr von mir getötet worden, um an ihren Leichen erste Versuche mit Strom und Elektrizität vorzunehmen. Weiter habe ich auch nicht versucht, mich meiner Verhaftung zu entziehen. Vielmehr wollte ich, nachdem mir Aus-

maß und Grausamkeit meines Tuns bewusst geworden war, die Ostzone aufsuchen, da man dort die Todesstrafe noch nicht abgeschafft hatte.

In Unkenntnis der tatsächlichen Sachlage, was die Hinrichtungen in der DDR betraf, meinte ich, mir durch ein, zwei weitere Greuelthaten den erwünschten Tod auf dem elektrischen Stuhl verschaffen zu können. Zum einen wollte ich auf gleiche Art sterben wie die Jungen, die ich eher versehentlich zu Tode gebracht hatte, zum anderen erhoffte ich die Lust der zuckenden Muskeln und Glieder in einer noch nie gekannten Form und letztlich auf eine ultimative Art und Weise an mir selbst zu verspüren, da es keine Grenzen mehr geben würde, keine Zurückhaltung, keine Beschränkung. Endlich würde ich einmal dieses orgastische Vibrieren empfinden, das mir durch eine Missbildung meines Genitaltraktes auf andere Weise ein Leben lang verwehrt geblieben war.

Dass man Delinquenten in der DDR durch den sogenannten unerwarteten Nahschuss hinrichtete, bei dem einem Verurteilten mitgeteilt wurde, seine Hinrichtung stehe unmittelbar bevor, um ihn im selben Moment durch einen auf dem Hinterkopf aufgesetzten Schuss aus einer Walther P38 zu exekutieren, erfuhr ich erst am 27. September 1957, als in der Strafvollzugseinrichtung Leipzig das Urteil in gleicher Weise an mir vollstreckt wurde. Zuvor wurde mit mir jedoch ein Lehrfilm gedreht, bei dem ich meine fünf in der DDR begangenen Taten und auch einige Fälle aus Westdeutschland nachstellen durfte. Dieser Film sollte zum einen als Propagandamaterial gegen die BRD verwendet werden, andererseits zeigen, dass Gewalt- und Sexualverbrechen in der DDR überwunden seien und allein durch aus dem Westen zuge-

reiste Subjekte verübt würden. Diesen Delinquenten würde jedoch durch die staatlichen Sicherheitskräfte im Handumdrehen das Handwerk gelegt. Ich spielte mich in diesem Lehrfilm selbst. Meine Opfer wurden von einigen sehr ansehnlichen Soldaten der Nationalen Volksarmee dargestellt. Allerdings floss während der Dreharbeiten kein wirklicher Strom, obwohl man dies anfänglich, natürlich unter geeigneter Beachtung sämtlicher Sicherheitsvorkehrungen, in Erwägung gezogen hatte. Nicht etwa aus menschlichen Erwägungen den betroffenen Statisten gegenüber oder um mir ein weiteres Erlebnis der Lust zu versagen, sondern allein, weil die Stromleitungen in der Baracke in einem Wald in der Nähe von Frankfurt Oder, die schon Scheinwerfer und Aufnahmegeräte zu versorgen hatten, dafür keine geeigneten Kapazitäten mehr liefern konnten.

Ich hatte die Geschichte von Max Reger Jr., natürlich ohne die ganzen schweinischen Sachen, vor einem halben Jahr in einer Ausgabe der Rasselbande gelesen, und obwohl es sich bei ihm um einen Verbrecher handelt, kam mir die Geschichte nicht viel anders vor als die Geschichten aus den anderen Jugendbüchern oder die Heiligengeschichten, die oft noch viel grausamer sind. Der Junge, der vom herabstürzenden Dach des Glockenturms erschlagen wird, der Arzt, der sich im Busch selbst und ohne Narkose den Blinddarm rausnehmen muss, der Taucher, der sich in einer Schlingpflanze verheddert und mit dem Messer den eigenen Arm durchtrennt. Und außerdem stellt sich Max Reger Jr. am Ende und opfert sich auch.

Wir würden uns natürlich nie im Leben freiwillig stellen. Oder in die Ostzone gehen, zumindest ich nicht. Claudia sagt, dass man da drüben leichter an Waffen kommt, weil man schon mit vier-

zehn jeden Mittag nach der Schule zur Armee muss. Da darf man dann mit alten russischen Maschinengewehren rumballern. Außerdem sind die Kinder in der Ostzone ganz anders angesehen. Sie dürfen Messer tragen und Schleudern und Luftgewehre und ihre eigenen Eltern anzeigen oder bespitzeln. Oder auch die Lehrer. Wenn da zum Beispiel so ein alter Nazi ist wie Dr. Jung, der nur von Stalingrad erzählt, dann können die den melden und dürfen ihn selbst im Heizungskeller verhören und ohrfeigen. Und wenn er danach überhaupt noch weiter im Schuldienst bleiben darf, dann dürfen die Schüler selbst die Hausaufgaben bestimmen und auch über was die Klassenarbeiten gehen. Aber man darf in der Ostzone keine langen Haare haben und auch keine Musik hören. Nur die Internationale und Marschmusik. Und dann ist das Essen auch schlecht, schlechter als bei uns im Krieg. Und sie haben keine Eisenbahnen und Straßenbahnen, weil sie alles rausreißen und nach Russland schicken mussten. Jede verrostete Schraube mussten die nach Russland schicken. Dafür haben sie aber Maschinengewehre bekommen. Sie kennen auch keine Kaugummis oder überhaupt Süßigkeiten. Schokolade, das ist in der Ostzone altes Brot, auf das sie Kakao gestreut haben. Kakao haben sie ganz viel, weil sie den aus Kuba bekommen, aber trotzdem können sie keine Schokolade machen, weil ihnen die Maschinen dazu fehlen. Wenn eine Maschine kaputt geht, dann gibt es keine Ersatzteile und sie müssen das alles selbst machen, so wie der Mann vom ADAC den kaputten Keilriemen mit der Strumpfhose von der Frau von der Caritas ersetzt hat, als wir den Ausflug nach Rothenburg gemacht haben, und ich immer nur denken musste, dass die Frau von der Caritas jetzt gar nichts mehr unter ihrem Rock anhat, was ich eklig fand, weshalb ich auch lieber ein Eis auf die Hand haben wollte, obwohl das viel weniger war als die Portion am Tisch, aber ich wollte mich einfach nicht zu ihnen setzen, son-

dern bin nach vorn auf die Terrasse und hab so getan, als wollte ich mir nochmal die Burg genauer anschauen, dabei hat mich die Burg kein bißchen interessiert. Meinem Vater hat das nichts ausgemacht, dass die Frau von der Caritas jetzt nichts mehr unter ihrem Rock anhatte. Er konnte neben ihr sitzen und seine Torte essen. Und mein Bruder ist sowieso noch zu klein. Die Frau von der Caritas könnte man auch anzeigen in der Ostzone, weil sie keine Strumpfhose trägt. Und wenn sie sagen würde, das sei ein Notfall gewesen, und sie hätte auch nicht freiwillig ihre Strumpfhose hinter einem Busch ausgezogen und dem Mann vom ADAC gegeben, dann könnte man sagen, dass sie lügt. Weil sie lügt ja auch. Also nicht da, aber sonst, sonst lügt sie ständig. Und da könnte man es endlich mal gegen sie ausnutzen, weil es in der Ostzone verboten ist, ohne Strumpfhose herumzulaufen. Überhaupt ist es verboten, ohne Uniform herumzulaufen. Und dann hätte ich nicht nur so ein Plastikstilet und so einen Gummidolch, sondern eben ein richtiges Fahrtenmesser mit Horngriff und Blutrinne, und damit würde ich dann vor ihrem Gesicht rumfuchteln. Aber wenn wir in die Ostzone gehen, dann nützt mir das mit der Frau von der Caritas gar nichts, weil die ja immer noch hier ist. Und wenn ich sagen würde, dass sie ohne Strumpfhose rumläuft, dann würden die nur mit den Achseln zucken und lachen, weil die bestimmt denken, dass hier ohnehin alle halbnackt rumlaufen, nur weil wir keine Uniformen tragen und nach der Schule nicht zur Armee müssen. Aber ich könnte sagen, dass sie eine Fluchthelferin ist, und dass sie mit ihrem Opel Kapitain junge Mädchen aus der DDR entführt hat, und die mussten dann hier im Westen ohne Strumpfhose herumlaufen. Und dann würden die richtig wütend, und ich bekäme vielleicht den Auftrag, die Frau von der Caritas zu entführen und in die DDR zu bringen. Dazu würde man mir nicht nur ein Fahrtenmesser geben, sondern auch noch

andere Waffen und auch eine Minox, mit der ich dann heimlich Aufnahmen machen könnte von irgendwelchen Gebäuden oder Leuten, die für die DDR interessant wären. Eine Minox ist tausendmal besser als meine Kodak Instamatic, die immer nur quadratische Bilder macht, sodass man sie verkantet halten muss, wenn man etwas Hohes aufnehmen will, weil man mehr draufkriegt, wenn das Bild wie eine Raute ist, nur dass das im Album blöd aussieht und viel Platz wegnimmt. Eine Minox ist außerdem noch viel kleiner, nicht viel größer als eine Schachtel Welthölzer, nur eben länglich und silbern. Achim wünscht sich eine von seiner Oma zum Geburtstag, die kann ich dann vielleicht mal leihen, dann müssen wir nicht in die Ostzone, weil die außer Waffen gar nichts haben, auch keine Spielsachen, obwohl ich mich eigentlich nicht mehr für Spielsachen interessiere. Aber auch keine Platten und auch kein Radio, also schon Radio, aber da laufen nur Durchsagen und die Nationalhymne. Und auch kein Fernsehen, weil die Leute nicht wissen sollen, dass man woanders ganz viele Süßigkeiten hat, dass man sogar beim Hausmeister Schwenk Schokoprinz und Weberkuchen kaufen kann und Bluna und dass Schokolade in Wirklichkeit etwas ganz anderes ist als altes Brot mit Kakao.